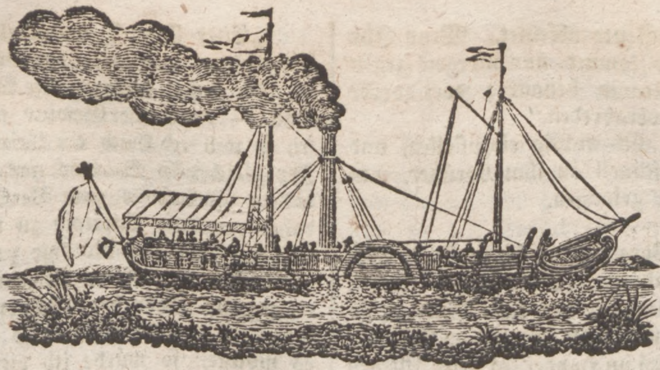
№ 47.

Sonnabend, am 18. April 1840.



Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Was Gott will, das wird geschehen.

(Schluß.)

„Ihr seid ein närrischer Kauz!" rief der Capitain lachend aus, indem er stehen blieb, und Dorntheim aufmerksam betrachtete. „Was geht mich Euer Schaden, und was gehen mich Eure zwei Scheffel Weizen an? Indessen — Ihr habt ein so ehrliches Aussehen, und scheint arm zu sein — ich aber habe, als ich mehre Tage bei ungünstigem Winde auf dem Wasser herum schwamm, wie eine Ratte, mir selbst angelobt, sobald ich nur den Hafen von Danzig erreicht hätte, den ersten Nothdürftigen, der mir begegnen würde, so recht von Herzen froh zu machen. Ihr jedoch könnt es wahrscheinlich nur erst dann wieder werden, wenn ich die zwei Scheffel Weizen, welche der Wind Euch entführt hat, Euch ersetze. Es mag also darum sein; denn Wort muß ich meinem Schutzpatron halten, sonst möchte er mich künftig bei ähnlicher Gelegenheit im Stiche lassen. Nun, was kostet gegenwärtig hier der Scheffel Weizen?"

„Er ist theuer;" antwortete Dorntheim, „denn nach dem guten ist viel Nachfrage, und der, den mir der Wind davon getragen hat, war vom besten. Unter Brüdern zahlte man dafür wohl acht Gulden per Scheffel.

„Bah!" sagte der Capitain, lachend, „auf sechszehn Gulden soll es mir, da der Himmel mir gnädig geholfen hat, und ich darüber so recht aus Herzensgrund fröhlich bin, wahrhaftig nicht ankommen. Haltet die Hand auf, ich will Euch das Geld hinein zählen."

Das geschah; Dorntheim steckte es in die Tasche, bedankte sich treuherzig, worauf er eben so sagte: „Eigentlich hätte ich aber jetzt noch ein Anliegen an Sie, Capitain."

„Und das wäre?" fragte dieser.

„Sehen Sie," erwiederte Dorntheim vertrauungsvoll, „ich arbeite so viel es meine Kräfte nur zulassen; meine Frau thut desgleichen, und trotz dem gibt es Tage, wo wir nicht vermögend sind, unsere sechs Kinder ganz zu sättigen, weil wir doch auch darauf denken müssen, das Schulgeld für sie regelmäßig zu bezahlen, und sie zu kleiden. Da ich nun von dem lieben Gott, durch Sie, wie es eigentlich von ihm ganz billig war, den Schadenersatz für die zwei Scheffel Weizen habe ausgezahlt bekommen, welche er mir geraubt hatte, so möchte ich gern das Geld im Handel anlegen, und weiß nur nicht, wie ich das anfange. Vielleicht gewinne ich damit ein kleines Kapitälchen; denn, was Gott will, das wird geschehen."

Der Capitain blieb abermals stehen und betrachtete Dorntheim forschend; worauf er zu ihm sagte: „Hört, Ihr scheint mir zwar ein Sonderling zu sein, aber dabei gefällt mir doch Euer offenes Aussehen. Wenn Ihr nun meinem Rathe bei der Sache folgen wolltet, so wäre es mein Vorschlag, daß Ihr verschiedene Gegenstände einkauftet, welche ich auf meiner nächsten Seereise, in anderen Gegenden für Euch verhandelte, und Euch später die dafür eingetauschten Waaren mitbrächte,

die Ihr dann hier an Kaufleute absetztet. Wenn Ihr daher des Sinnes seid, so kommt nur morgen gegen Abend auf mein Schiff: Urania benannt; dort werde ich das Nähere mit Euch verabreden."

Dorntheim versprach, sich richtig einzustellen, und der Capitain eilte darauf schnell an ihm vorüber, um eben so nach der Stadt zu gelangen.

Als Dorntheim das Vorgefallene seiner Frau mittheilte, gab ihm diese beinahe erschrocken zur Antwort: „Wie durch ein Wunder hat Dir der liebe Gott zu so viel Geld verholfen, und nun willst Du es dem Capitain zurückgeben? Denn daß er es im Handel für Dich anlegen wird, das kannst Du wohl nun und nimmermehr glauben. Er bereut seine gegen Dich ausgeübte Großmuth, und freut sich nun Deiner Dummheit; weil sie Dich dazu bestimmt, ihm die schönen harten Thaler wieder einzuhändigen."

„O, schäme Dich doch Frau, einem Manne, der Dir keine Ursache dazu gegeben hat, etwas Unrechtliches zuzutrauen;" antwortete Dorntheim verdrießlich, „beleidige den braven Mann nicht."

„Nun, wenn er auch wirklich ehrlich gegen Dich denkt," erwiederte Frau Dorntheim, „so bist Du doch dem ausgesetzt, daß Du im Handel, statt zu gewinnen, verlieren wirst. Es ist daher jedenfalls besser, wenn wir das Geld behalten, die Kinder dafür kleiden, und wenn noch so viel davon übrig bleibt, so kannst Du Dir ja auch wohl eine neue Jacke anschaffen.

„Ach, was!" sagte Dorntheim, noch verdrießlicher, als vorhin, „die Kinder werden auch in dem alten Anzuge dem lieben Gott und uns Gutes thun können, und meine Jacke wird noch lange vorhalten. Wer aber kann es wissen, ob der Capitain uns nicht zu Wohlstand zu helfen vermag, denn, was Gott will, das wird geschehen."

„Ja, mit den Paar Thalern wird er uns zum Wohlstande verhelfen können;" erwiederte Frau Dorntheim, mürrisch, „sie werden in alle Welt wandern, und wir haben das Nachsehen. Indessen — wem nicht zu rathen ist, dem ist —

„Auch nicht zu helfen," ergänzte Dorntheim das Sprichwort, „und darauf müssen wir es freilich ankommen lassen, ob wir mit dem Gelde einen Gewinn machen werden. Aber — ich bleibe dabei, was Gott will, das wird geschehen."

Es fiel dem braven Mann nun plötzlich ein, daß der Bürgermeister ihm gesagt hatte, er möchte zu ihm kommen, sobald der liebe Gott, auch ohne Urtheilsspruch, ihm einen Schadenersatz verliehen habe, und er beeilte sich, diesen Befehl zu vollziehen.

Man meldete ihn sogleich dem Bürgermeister, und dieser rief ihm freundlich entgegen: „Nun, wie steht es? Hat der liebe Gott sobald schon einen Schadenersatz Euch zugeschickt?"

„Ja, Ew. gestrenge Herrlichkeit!" war Dorntheims Antwort, und darauf erzählte er dem Bürgermeister, was ihm begegnet war.

„Euer Einfall, das Geld im Handel anzulegen, ist kein übler;" erwiederte der Bürgermeister, „vielmehr findet Ihr dabei meine ganze Billigung, und — wißt Ihr was — damit der Gewinn für Euch nicht gar zu klein sei, so will ich Euch ein kleines Anleihen machen, wofür Ihr gleichfalls Waaren einkaufen, und sie nach einem andern Welttheile zum Verkauf senden könnt. Schickt daher nur den Capitain zu mir, damit ich im Stande sei, mit ihm das Nöthige zu verabreden."

„Ihr Anerbieten ist meines heißen Dankes werth," entgegnete Dorntheim, davon ganz durchdrungen, „und wenn ich nur die Worte so recht setzen könnte, wie ich es möchte, so würde ich diesen Dank auch gegen Ew. gestrenge Herrlichkeit aussprechen. Aber — wie dann — wenn mit dem Gelde Nichts verdient wird? Wenn es — dergleichen Fälle sollen sich ja ereignen —

„Ganz und gar verloren geht?" unterbrach ihn der Bürgermeister. „O, ja! so fügt es sich leider nur zu oft im Leben; allein darauf müßte ich es schon ankommen lassen; denn es könnte gleichfalls das Gegentheil davon eintreffen, Ihr wißt ja wohl, was Gott will, das wird geschehen.

„Gewiß;" sagte Dorntheim, treuherzig, „was Gott will, das wird und muß geschehen; dabei bleibe ich ganz fest stehen."

Der Bürgermeister entließ nun den Rechtgläubigen, und dieser brachte nach wenigen Tagen den Schiffskapitain zu ihm, der die Urania führte. Ihm aber händigte der Bürgermeister hundert Gulden ein, und Dorntheim betheuerte noch ein Mal, daß er sehr arm, mithin nicht im Stande sei, ihm das Geld zurück zu erstatten, falls es etwa im Handel verloren ginge; worauf der Bürgermeister ihm jedoch mit sehr heiterem Tone erwiederte: „Je nun, in diesem Falle wird wohl der liebe Gott einen Schadenersatz mir nicht verweigern."

Das Schiff, dessen Capitain versprochen hatte, Dorntheims kleines Kapital im Handel anzulegen, nahm seinen Lauf nach Brasilien, und es vergingen an 13 Monate, ohne daß er weiter etwas von dem Capitain hörte; während dieser Zeit aber hatte er manchen harten Vorwurf, den seine Frau ihm, seines Leichtsinnes wegen, machte, mit der ihm schon zur Gewohnheit gewordenen Nachsicht zu widerlegen, indessen ihm selbst die Sache nicht den geringsten Kummer verursachte. Vielmehr sah er mit völligem Gleichmuthe dem Erfolge seines Unternehmens entgegen; weil in seinem Innern fest die Ueberzeugung lebte: Was Gott will, das wird geschehen.

Endlich ließ einer der ersten Kaufleute aus der Stadt den biedern Dorntheim eines Tages zu sich rufen, den er näher kannte, indem dieser häufig bei ihm im Tagelohn arbeitete, und rief ihm gleich bei seiner Ansicht freudig entgegen: „Was meint Ihr wohl, Dorntheim — ich habe Euch baare 600 Gulden zuzustellen, die mir ein Geschäftsfreund aus Hamburg mit dem Bemerken für Euch übermacht, daß Ihr das Geld im Handel ver-

dient habt. Ein Capitain, der das Schiff: Urania führt, hat es ihm überliefert. Es wird daher jetzt nur auf Euch ankommen, ob Ihr das Geld von mir in Empfang nehmen, oder ob Ihr neuerdings damit im Handel weiter spekuliren wollt. Wärt Ihr dazu geneigt, so würde ich Euch rathen, dafür Weizen zu kaufen, und bin erbötig, diesen mit dem meinigen zu versenden."

„Das möchte ich wohl sehr gern;" gab ihm Dorntheim freudig zur Antwort, „allein das Geld gehört nicht mir allein. Unser gestrenger Herr Bürgermeister hat den größten Theil davon zu bekommen. Ich muß daher ihn erst fragen, was er bei dieser Sache zu thun gedenkt."

Der Kaufmann erstaunte, als er vernahm, daß der Bürgermeister ein gemeinschaftliches Handelsgeschäft mit einem armen Taglöhner gemacht hatte, und ließ sich nun von diesem den ganzen Hergang jener Begebenheit, die ihm zu den zwei Scheffeln Weizen, wieder davon und dann zu dem Schadenersatz verholfen, erzählen. Dabei wurde jedoch der Kaufmann von dem Vertrauen, das Dorntheim auf den Allmächtigen gesetzt hatte und noch setzte, so gerührt, daß er zu ihm sagte: „Ich halte es allerdings für Recht, daß Ihr unseren Herrn Bürgermeister erst anfragt, ob er Euch das Geld auch noch ferner leihen will; in jedem Falle lege ich aber gleichfalls hundert Gulden dazu, und mit dem Ganzen könnt Ihr dann schon einen runden Groschen verdienen."

Dorntheim dankte diesem Biedermanne für sein freundliches Anerbieten, und verfügte sich darauf hin zu dem Bürgermeister, um ihm den Lauf der Sache mit der ihm eigenthümlichen Treuherzigkeit vorzustellen.

„Hört, Dorntheim," gab ihm der Bürgermeister lächelnd zur Antwort, „als ich damals Euch die hundert Gulden geliehen habe, wollte ich damit nur das Vertrauen, so Ihr in Gott setzet, belohnen, ohne daß es mir einfiel, auf einen Gewinn dabei zu rechnen. Ich betrachtete vielmehr das Geld als ein Geschenk, welches ich Euch darum machen konnte, weil der Himmel mir ein reichliches Auskommen verliehen hat, und weil ich mir einbilde, daß es nicht mehr wie recht ist, wenn ich mit einem Theil davon regelmäßig meine ärmeren Mitmenschen unterstütze. Was Ihr daher mit diesen hundert Gulden im Handel verdient, kömmt Euch von rechswegen zu; sie selbst sind Euer, und wie Ihr sie weiter benutzet, kann mir gleichviel sein. Nur soll es mir wahrhaft Freude machen, wenn ich erfahre, daß Ihr dadurch glücklich werdet, und mit Euch die übrigen Mitglieder Eurer Familie."

Dorntheim dankte dem Bürgermeister, mit tiefer Rührung, für sein reiches Geschenk, und meinte dann, fünfundzwanzig Gulden wolle er von dem Gelde zur Bekleidung seiner Kinder zurückbehalten, und das Uebrige weiter im Handel anlegen. Dazu rieth auch Jener, der Kaufmann gab die versprochenen hundert Gulden gleichfalls, und Dorntheim brachte seelenvergnügt seiner Frau die fünfundzwanzig, die er bereits im Handel verdient hatte. Dabei schmunzelte sie aber nun freundlich und wiederholte mit ihm gleichstimmend sehr oft das schöne Sprichwort: Was Gott will, das muß geschehen.

Auch jener Kaufmann, welcher für den biedern Dorntheim das Getreidegeschäft weiter fortsetzte, schenkte ihm die erst nur geliehenen hundert Gulden in der Folge, und da die Vorsicht jede Unternehmung begünstigte, woran Dorntheim auch Antheil hatte, so dauerte es nur wenige Jahre, bis er ein wohlhabender Mann wurde. Dabei aber verdiente er auch wirklich das Glück, so ihm der Himmel verliehen, denn er zahlte reichliche Zinsen dafür an die leidende Armuth, und wo es nur eine Bürgerpflicht zu erfüllen gab, da war er der Erste, welcher sich dazu anbot. Wenn man jedoch in späterer Zeit, als man ihn schon zu den reicheren Kaufleuten der Stadt Danzig zählen konnte, bei vorkommender Gelegenheit ihn fragte, warum er, mit den Seinigen, nicht an einem öffentlichen Vergnügen Antheil genommen, etwa einen Ball, oder ein Concert besucht habe, dann pflegte er stets lächelnd zu antworten: „Ei, wie würden wir uns so ungelenkig neben den, feiner als wir es sind, gebildeten Menschen herum bewegen. Nein! unter sie gehören wir nicht, und nur meine Kinder erst, die ich jetzt nach meinen besten Kräften, in Allem, was sie heutigen Tages wissen müssen, unterrichten lasse, sollen darauf Anspruch machen können, in feiner Gesellschaft zu erscheinen.

Diese Bescheidenheit erkannte man von allen Seiten gebührend an, und da sein Vermögen sich beinahe in's Unglaubliche im Handel vermehrte, so drang man so lange in ihn, bis er endlich mit den Seinigen nicht nur an öffentlichen Orten erschien, sondern auch die Einladungen seiner Bekannten annahm. Allein trotzdem pflegten sie nie in einen höheren Kreis sich einzudrängen, oder bei der Verabredung zu einem öffentlichen Vergnügen; sondern warteten immer ruhig ab, bis man sie aufforderte, daran Theil zu nehmen.

Möchte doch aber, wie er, der redliche, gegen Gott so dankbare Dorntheim es that, jeder Reiche, nach seinen Kräften, den leidenden Mitbruder bei vorkommender Noth unterstützen, und der Kräftige dem, der es bedarf, die Hand reichen auf dem rauhen Pfade seines Lebens, den er mühsam zurück legt; wie sehr viele Thränen des Kummers und des Elendes dürften dann weniger fließen! Doch — nur zu oft liefern Hartherzige eine genügende Erklärung des Gleichnisses, welches die heilige Schrift uns überliefert, und der Herr für uns zur Warnung ausgesprochen hat, und worin es heißt: Es wird leichter sein, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehet, als ein Reicher in das Himmelreich kommet.

Der Reiche ist daher nur dem Anscheine nach in den Vortheil gegen Aermere gestellt; denn: Wem Viel gegeben ist, von dem wird auch Viel gefordert werden.

J. Satori (Neumann).

Reise um die Welt.

*** Der Schwäbische Merkur vom 10. März enthält einen Artikel „Ueber den Mißbrauch starker Getränke und den Gebrauch des Wassers." Darin wird erklärt, daß das häufige Vorkommen simpelhafter, d. h. dummer oder blödsinniger Personen keineswegs den klimatischen Verhältnissen, oder dem so oft unschuldig angeklagten Quellwasser, sondern nur dem unmäßigen Genusse gegohrener Getränke, besonders des Branntweins, zuzuschreiben sei. Diesem Uebelstande müsse abgeholfen werden durch Mäßigkeits-Vereine, aber nicht nach Art der englischen, denn „Nichts als Theetrinken" erzeuge ebenfalls einen siechen Körper. Man muß künftig daran denken, nicht bloß Krankenhäuser, sondern auch Gesundenhäuser anzulegen, in welchen man Gesellschaft finde, ohne Branntwein und Bier trinken und bezahlen zu müssen. Es wird nun dringend zum Wassertrinken, kalten Baden und Waschen eingeladen. Dann heißt es: „Die Schuljugend soll zur Sommerszeit vom Lehrer zum Baden geführt und alle, je nach einer Schulstunde, zum Wassertrinken eingeladen werden. Wo ein Fluß oder See an einem Orte ist, sollen aus Gemeindemitteln nahe Badeplätze erworben, ausgesteckt, die Wege dazu eingeräumt, Ankleidehütten errichtet und mit Rettungsstangen oder Haken versehen werden; wo aber kein natürlicher Badeplatz, da soll er künstlich durch Anlegen eines Bassins oder einer Douche errichtet werden."

*** Ferrer, welcher an den letzten von der Cortes-Versammlung in Madrid ausgegangenen Unruhen keinen geringen Antheil hatte, wird folgendermaßen geschildert: „Er ist der wahre Repräsentant dieser Revolution, er trägt auf dem Rücken den Kammerherrnschlüssel, auf dem Kopfe die Jakobinermütze, auf der Brust den Ordensstern und in der Tasche den Plan zu einer Verschwörung."

*** Nach Breslau hat ein Herr Hahn einen Colosseum-Wagen gebracht. Derselbe enthält ein Panorama, ein Wachsfiguren-Cabinet und eine Camera obscura, dient dem Herrn Hahn und dessen Frau als Wohnhaus und faßt über 200 Zuschauer.

*** Zu Durham (England) hat sich der 85jährige pensionirte General Sir William Wilkinson erschossen. Die Ursache des Selbstmords kennt man nicht. Der General, der lange Zeit in Amerika gedient hat, hinterläßt ein unermeßliches Vermögen. Im 85sten Lebensjahre den Tod noch herbeiführen, heißt doch auch nicht ein klein wenig warten können, zumal wenn man so viel Geld hat, es mit anzusehen.

*** Ein vollständiges chinesisch-lateinisches Wörterbuch fehlte bisher noch, man hatte nur ein von den Tataren gesammeltes unvollständiges in 14 Bänden (Kong-Yong Tsye-tun). Der Engländer Marris, der lange in Indien lebte, hat nun ein solches, in 32 Folio-Bänden, nach England gebracht, welches alle chinesischen Schriftzeichen enthält.

*** In der wissenschaftlichen Welt Wiens macht jetzt die gelungene Komplizirung des Hydro-Oxygen-Gas-Mikroskops mit der Daguerrotypie großes Aufsehen. Den vereinten Bemühungen der Herren von Ettingshausen, Berres, Schuh und Plössel gelang es, einen Apparat zu konstruiren, worin durch das Hydro-Oxygen-Gas-Mikroskop und durch kräftige künstliche Lichteinwirkung transparente und opake Gegenstände als Lichtbilder klar dargestellt, und auch durch das Daguerresche Verfahren bleibend fixirt werden. Hiedurch gewinnt die Daguerrotypie ihre volle Anwendbarkeit für das praktische Leben und die Naturwissenschaften, indem sie durch diesen Apparat die Gegenstände in größern bestimmten Umrissen zeigt und in jedem beliebigen Augenblicke benutzbar wird.

*** Der berühmte Wessenberg hat ein Werk veröffentlicht, an dem er 20 Jahre lang gearbeitet hat: „Geschichte der Kirchenversammlungen des 15. und 16. Jahrhunderts."

*** Ein Candidat, der sich zu einer Stelle bei einem Kirchenpatron meldete, mußte über die Gebühr lange im Vorzimmer warten. Schon hierüber aufgebracht, ward er endlich vorgelassen. Als sich aber auch noch der Kirchenpatron mißfällig über seinen Schnurrbart äußerte, rief er aus: „Was, ich einen Schnurrbart? (sich nach dem Munde fühlend) der muß mir gewachsen sein, während ich im Vorzimmer wartete."

*** In einem Wochenblatte wird ein Bedienter gesucht, der den Herrn ra-, die Frau fri- und die Kinder amu-siren könne.

*** Herr Dr. Brinkmeier erzählt in der Mitternachts-Zeitung: Als ich im Jahre 1804 in Tyrol war, wovon Wolfgang Menzel sagt: „Wenn alle Deutsche so wären, wie die Tyroler, so männlich, frei, schön und treu, wir wären die Herren der Welt," hörte ich an einem Festtage früh Morgens in einem stillen Dorfe eine Stimme, die hell und volltönend sich in einem Gesange aussprach, der mich mächtig ergriff. Ein frischer Wind trug auf den leichten Flügeln den Glockenklang des fernen Kirchthurms. Das Mädchen sang mehr melodisch als arienartig:

Hör' ich nicht das heil'ge Glöcklein läuten?
Ach! das wird die heil'ge Meß' bedeuten,
In der heil'gen Meß' kann ich nicht sein,
Drum heil'ger Schutzengel mein,
Tritt Du für mich jetzt ein,
Knie Du Dich an meinen Ort,
Hör' Du das göttliche Wort;
Komm' dann zurück zu mir
Und bring' das heil'ge Wort mit Dir.

Schildert Mortimer in Maria Stuart mit blühenden und glühenden Farben das romantisch Poetische des Katholicismus, so kann wohl dessen gemüthlich kindliche Religiosität nicht zarter ausgedrückt werden, als in obigen Worten.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

№ 47. **Am 18. April 1840.**

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Nekrolog.

August Julius Edmund Pflugk, ältester Sohn des im Jahre 1830 hieselbst verstorbenen Regierungs-Calculators Pflugk, ward den 21. November 1803 zu Lychen in der Ukermark geboren. Sein Vater, zuerst nach Marienwerder, dann 1816 nach Danzig versetzt, brachte den damals dreizehnjährigen Knaben in die im folgenden Jahre am 10. November 1817 mit dem ehemaligen Gymnasium academicum vereinigte Oberpfarrschule zu St. Marien. Mit ihr trat der junge Pflugk in das aus jener Vereinigung hervorgegangene neue Gymnasium über, welches er Ostern 1821 mit der Universität Berlin vertauschte. Wie hier der Direktor Meineke die ausgezeichneten Eigenschaften des liebenswürdigen Jünglings wohl erkannt und gepflegt hatte, so entgingen sie auf der Universität nicht dem Scharfblicke des Geheimen Regierungs-Rathes Prof. Boekh, unter dessen Leitung unser Pflugk denn auch, bald Mitglied des philologischen Seminars geworden, seine Studien in Berlin vollendete. Ostern 1825 nach Danzig zurückgekehrt, wurde er, kaum 21½ Jahr alt, zuerst interimistisch, ein halbes Jahr später als ordentlicher Lehrer am Gymnasium angestellt, und Michaeli des folgenden Jahres 1826, noch nicht 23 Jahr alt, Professor, indem er in die vierte obere Lehrstelle des Gymnasiums einrückte. Bei seinen großen Fähigkeiten, verbunden mit einem angestrengten, ja wir wollen es frei heraussagen, zu angestrengten Fleiße, hatte er es freilich von der Universität zurückkehrend schon weiter gebracht, als Mancher in gleichem Studium und Berufe es sein Leben lang bringt. Daher konnte er denn mit dem günstigsten Erfolge, neben anderem Unterrichte, sogleich den geschichtlichen Unterricht in den drei obersten Klassen übernehmen, den er erst, als Michaeli 1833 ein eigner Lehrer für dieses Fach in der Person des Prof. Hirsch berufen wurde, nach eigener Wahl mit bloß philologischem Unterrichte in den beiden obersten Klassen vertauschte. Was er leistete, kann nur zum geringsten Theile aus seinen Schriften, der vita Theopompi, Berol. 1837, dem rerum Euboicarum specimen, Berol. 1829, den sechs euripideischen Stücken (Medea, Hecuba, Andromache, Heraclidae, Alcestis, Helena) in der Gothaer Bibliotheca Graeca und den Sched. critic. v. 1835, obgleich auch diese dem Kenner den gründlichen Forscher und Gelehrten bekunden, ersehen werden. Man muß, wie wir, seine Amtsgenossen und seine Schüler, ihm näher gestanden haben, um nicht allein seine Gelehrsamkeit und Lehrgaben, sondern den ganzen Mann würdigen zu können; unverholen spreche ich es aus, das Gymnasium hat in ihm seine Krone verloren. Obwohl er uns Alle an Gelehrsamkeit wie an Lehrgeschick überragte, war doch niemand anspruchsloser, niemand bescheidener, niemand, so weit seine Kräfte es gestatteten, Andern zu dienen bereiter, als er; die humaniora, die sein Studium waren, zeigten an ihm, was sie in einer edeln Natur zu wirken vermögen, er war eine candida anima im wahrsten Sinne des Wortes. Zu bedauern nur ist es, daß sein übergroßer Eifer für Wissenschaft und Bildung ihn so früh dem schönen Wirkungskreise, in dem er wahrhaft verehrt wurde, im eben angetretenen 37sten Lebensjahre entrissen hat. Bis zum Jahre 1831, wo ein sehr hartnäckiges Fieber ihn befiel, behauptete er zwar, keine Spur von Schwäche oder Kränklichkeit empfunden zu haben, doch glaube ich, daß er schon auf der Universität durch übermäßige Anstrengung seine Gesundheit allmählig zu untergraben angefangen hat. Diese Anstrengung wurde in den ersten sechs Jahren seines Lehramtes in gleicher Weise fortgesetzt, und nachdem ihn die Krankheit ein Mal niedergeworfen hatte, konnte er sich nie mehr wieder erholen. Kürzere oder längere Krankheitsanfälle kehrten von Zeit zu Zeit wieder; im Jahre 1834 suchte er durch eine Reise nach Carlsbad und Töplitz seine Gesundheit wieder zu erlangen, doch die Reise wirkte, wenn auch etwas, doch nur wenig, wie auch die Erleichterung, die ich ihm durch gänzlich freie Nachmittage seit mehren Jahren bereitet hatte, verbunden mit der Bereitwilligkeit seiner ihn liebenden und verehrenden Collegen, ihn, wann er sich angegriffen fühlte, zu vertreten, die ein Mal gebrochene Kraft wieder aufzurichten nicht vermochte, obwohl Niemand das Ende seines Lebens so nahe glaubte. Den 28. November des vergangenen Jahres, acht Tage nach seinem Geburtstage, an welchem die Schüler der beiden obern Klassen ihn noch durch einen Morgengesang und eine Abendmusik überraschet und erfreut hatten, zeigte er mir an, daß er seine Stunden nicht geben könne; ich hielt es für eine Erkältung oder einen gewöhnlichen Kolik-Anfall, besuchte ihn am andern Tage und tröstete ihn, in der vollen Ueberzeugung, daß es nichts weiter als eine gewöhnliche Erkältung sei, die sich in kurzer Zeit wieder geben werde. Nach einigen Tagen kam ich wieder, wurde aber von der sorgsamen Mutter und den Schwestern nicht vorgelassen, so daß ich mich in den nächsten Tagen auf eingeholte Erkundigungen beschränkte. Da indeß

die Nachrichten immer bedenklicher wurden, ging ich Freitag den 13. December in der Mittagsstunde selbst wieder hin und verlangte ihn zu sehen; er war in einem halben Schlafe. Aufmerksam gemacht, erkannte er mich jedoch, reichte mir seine Hand, blickte mich freundlich an, sprach einige ihm schon schwer werdende Worte und sank, nachdem ich ihm versprochen, bald wieder zu kommen, in seinen Halbschlaf zurück. Jetzt ahnete auch ich Gefahr, traf gleich beim Weggehen seinen Arzt, der indeß, obwohl er die Gefahr nicht ableugnete, doch noch keine entschiedene Lebensgefahr zu sehen behauptete, am Abende desselben Tages jedoch mich von der schwindenden Hoffnung für sein Leben in Kenntniß setzte. Am andern Morgen wurde er auch von einem zweiten, ihm sehr befreundeten Arzte entschieden aufgegeben, und am dritten, Sonntags, um halb zehn Uhr verschied er; ich hatte ihn am Freitage zum letzten Male gesehen. Nicht allein wir, seine Amtsgenossen und seine Schüler, vergossen helle Thränen bei der Trauerbotschaft, die ganze Stadt, so weit sein Name bekannt war, nahm innigen Antheil. Das feierliche Leichenbegängniß, wobei, unter Vorantritt eines Musikchors, sämmtliche Schüler, von 12 Marschällen in Zügen geführt, zu Fuße, und hinter ihnen eine große Menge von Wagen folgten, hatte bei dem schönsten Wetter, obwohl starker Kälte, Donnerstag den 19. December statt. Am 20. December feierten wir sein Andenken mit Rede und Trauergesängen in unsern Räumen, worauf die Weihnachtsferien eintraten, deren wir zur Beruhigung unserer Seelen und Sammlung neuer Kräfte und frischen Muthes Alle gar sehr bedurften.

(Aus dem Schulprogramm des Danz. Gymnasii 1840.)

Kajütenfracht.

— Se. Maj. der Kaiser von Rußland hat für eine Ansicht des Durchbruchs bei Neufähr, von dem Ingenieur-Lieutenant Herrn Falk und dem Lithographen Herrn Gottheil, welche Ihm durch den russischen General-Consul Herrn von Bützow überschickt wurde, für die durch den Durchbruch Verarmten hundert Ducaten eingesendet.

— Es würden gewiß, schon der Feierlichkeit wegen, viele Brautpaare sich in den Kirchen trauen lassen; allein um dem großen Spektakel in dem Gotteshause zu entgehen, ziehen sie es vor, im Hochzeithause diese heilige Handlung vollziehen zu lassen. Schaaren von Menschen stellen sich schon vor den Kirchthüren auf, um das Brautpaar zu empfangen, und es drängt sich Jung und Alt mit ihm zugleich in die Kirche. Es ist bloß die Neugierde, welche sie dahin lockt, und besonders finden sich erwachsene Mädchen, um den Anzug der Braut zu kritisiren und oft recht laut ihr Urtheil über denselben auszusprechen. Während der Traurede entsteht oft durch das Scharren der Füße ein so lautes Getäusch, daß der Geistliche selbst für Näherstehende unvernehmbar ist. Wundern muß man sich, daß selbst Frauen aus den gebildeten Ständen mit ihren Kindern sich bei solcher Gelegenheit einfinden. Kaum ist die Trauung vollzogen, so drängt sich Alles nach der Kirchthüre, und dort formirt sich eine Straße, durch welche die oft von frommen Gefühlen bewegte Braut passiren und sich nochmals beschauen lassen muß. Wenn die Anverwandten des Brautpaars vielleicht als Zeugen bei der Trauhandlung sich einfinden, so ist ihnen dies nicht zu verübeln; wenn man aber Menschen dort sieht, mit denen das Brautpaar nicht in der geringsten Verbindung steht, so muß dieses wirklich unchristliche Betragen gerügt und dessen Abstellung gewünscht werden.

Dr. Mundt und Dr. Klein.*)

(Zimmer derselben; Beide sitzen an ihren Schreibetischen.)

Groß (nach einer Pause, in welcher er schrieb). Endlich ist der Aufsatz beendet.

Maul. Eine Kritik?

Groß. Was sonst? Was könnte ich sonst schreiben? Es fehlt mir wie Dir, erhabener Schriftsteller, an Phantasie, an Erfindung, an Herz und Humor, an schöpferischer Kraft, an Darstellungs-Talent. Doch das bleibt unter uns, vor der Welt haben wir Alles.

Maul. Ueber Wen oder über Was handelt die Kritik?

Groß. Ueber Göthe's höhere Freiheitsidee und höheren Patriotismus in seinen Werken, als die Mittelmäßigkeit begreifen kann.

Maul. Vortreffliche Tendenz und vortrefflich gewählter Titel, durch den Du Dich selbst über die Mittelmäßigkeit stellst.

Groß (lächelnd). Ganz recht. Deiner ist darin auf das Brillanteste gedacht.

Maul. Meinen Dank spricht der Artikel aus, an welchem ich so eben arbeite.

Groß. Wie schön, daß wir uns so eng verbunden haben; daß wir, Groß und Maul, so zu sagen, Eins sind.

Maul. Es hat uns herrliche Früchte getragen; um so herrlichere, als wir gleichbefähigte oder gleichunbefähigte und gleichdenkende Geister gefunden haben.

Groß. Die, wenn wir sie, und sie uns auch bitter angriffen, dennoch im Geheimen bewußt für einen und denselben Zweck arbeiteten: für Unbedeutendmachen des productiven Talents, für Erheben des reproductiven, kritisirenden, besprechenden. — Und wie leicht ließ sich der vielköpfige Dummkopf, Publikum genannt, von uns lenken! Haben wir es nicht in wenigen Jahren dahin gebracht, daß wahre Schöpfung, flammende Poesie, echte Wahrheit mit halber Anerkennung bekopfnickt, dagegen fast nichts gekauft und als wichtige Erscheinung besprochen wird, als: Nachgelassene Briefe, kritische Betrachtungen, Biographieen und Denkwürdigkeiten, einhundertste Schwätzerei über neunundneunzig Mal Beschwatztes, schwindsüchtig-vornehme Novellen und so weiter? Selbst die Bessern, die Besten haben wir verführt, haben wir dahin gebracht, in gleicher Weise zu fühlen und zu beurtheilen. Nur das Saftlose macht Glück, und Shakespeare sieht wie ein plebejisches Ungeheuer inmitten der deutschen Jetzt-Literatur aus.

(Pause.)

Maul. Ich habe eine Idee.

Groß (fällt auf die Kniee). Sie ist herrlich.

*) Aus Nante's Tod. Mund paradirt als „Maul", Klein als „Groß".

Die bestandene Probe.
(Fortsetzung.)

„Kellner! Austern und eine Flasche Madera.“

„Eine Quelle aus Amerika! dann wirst Du auch wohl Pinsel und Palette Valet sagen und die Kunst an den Nagel hängen.“

„Mit nichten! denn seht, Freundchen, zuerst ist es ja ungewiß, ob mein Onkel mich bereichert oder nicht, wenigstens so lang er noch am Leben ist; und dann bin ich auch, wie Ihr wißt, aus eigener Wahl Maler geworden, da ich mich von Kindheit an zur Kunst hingezogen fühlte und, wie ich hoffen darf, nicht ohne allen Beruf.“

„Kellner! die Flasche ist leer.“

„Also bist Du auf ein Mal reich geworden, Hugo; nun wirst Du auch wohl Deine Freunde vergessen.“

„Ich? dann kennt Ihr mich schlecht; Eure Freundschaft ist mir eben so lieb geworden, wie die Kunst. Nein, meine Theuren, Reichthum wird mich nicht dahin bringen, mit meinen Freunden zu brechen; nur soll mir die Kunst nicht mehr so tief herabgewürdigt werden, daß sie mir bloß, wie jener Dichter sagt, als eine fette Kuh diene, sondern sie sei mir ein Götterkind, das mich in höhere Regionen hebt; ich will aber damit nicht sagen, daß, wenn es sein kann, ich mir nicht gütlich thue und neben der Kunst auch der Natur meine Huldigungen darbringe; die Cigarren, Freundchen, müssen gleich schon besser sein, und nur aus Ambrapfeifen soll hinfort der Dampf des besten türkischen Tabaks entqualmen.“

„Kellner, Wein!“

„Kellner, bringt uns das Beste und Schmackhafteste, was Ihr habt.“

„Was befehlen Sie denn, meine Herren?“

„Versteht Ihr mich denn nicht? Ich sage Euch ja, Ihr sollt den Tisch mit Allem, was Ihr nur Köstliches und Ausgesuchtes habt, bedecken.“

„Wir haben Kaviar, Turbot, Straßburger Gänseleberpasteten.“

„So bringt nur, was Ihr am Besten habt und laßt es uns an Wein nicht mangeln.“

„Was ist rührender, als eine Freundschaft, die sich auch dann nicht zurückzieht, wenn das Glück den Freunden abhold ist!“

„Nicht mindern Preis gebührt der Freundschaft, die auch im Glück noch fortbesteht.“

„Trinken wir auf das Wohl der Unabhängigkeit Amerika's!“

„Hoch lebe das reichbegabte Land, das in seinem Schooße so viel der edeln Metalle birgt!“

„Ein Lebehoch den theuern Verwandten, die dort Geld zusammenscharren, um es uns in Freud' und Jubel verzehren zu lassen!“

„Es lebe mein verehrungswürdiger Onkel Johann!“

„Ja, der Onkel Johann soll leben! Drei Mal hoch!“

„Kellner! nehmt diese Flaschen weg. Das ist ein gemeiner Wein! Wir sind keine Leute, die Krätzer trinken; bringt Cecuber und Falerner her!“

„Und zwar alten, gleich dem, wovon Horaz sich himmlisch begeistert fühlte.“

„Bekränzt mit Myrthe uns den Becher, wir wollen uns des Lebens freuen und genießen, was uns das Leben zum Genusse beut.“

„Nun, Kellner! wo bleibt denn der Cecuber?“

„Cecuber ist nicht da, meine Herren!“

„So gebt uns Falerner!“

„Ist auch nicht da.“

„Meine Herren! ich erkläre dieses Kafehaus für eine erbärmliche Garküche, in der nichts zu haben ist.“

„Kellner! sagt dem Wirthe, daß mein Onkel aus Amerika nicht ein einziges Mal hier sein Frühstück einnehmen wird.“

„Ja, ja; ein Onkel, der zwanzig Jahre in Amerika zugebracht hat.“

„Der müßte doch seine Tage mit Nichtsthun verschlendert haben, wenn er nicht wenigstens jährlich 500,000 Franken verdient hätte.“

„Kellner! seid Ihr gewiß, daß weder Cecuber noch Falerner da ist, so bringt uns Champagner.“

„Vom besten! Hört Ihr?“

„Und dann zum Dessert, was Ihr nur immer Köstliches auftreiben könnt; Ihr sollt auf den Preis nicht sehen.“

„Wir fragen Euch ja nicht, was es kostet.“

„Wofür seht Ihr uns an, daß Ihr uns solchen zusammengerafften Schnickschnack bringt? Weg damit! Ich mag es nicht anrühren.“

„Wenn Ihr uns nicht besser aufwartet, so gieße ich Euch eine Flasche Champagner ins Gesicht.“

„Hier ist's unleidlich; kommt, laßt uns weiter gehen.“

„Kellner! wie viel schulden wir?“

„98 Franken.“

„Meine Herren! so müßt Ihr mir aushelfen; ich habe da eben nur vier Napoleons zu mir gesteckt.“

„Stell' es Deinem Onkel nur in Rechnung, der wird wohl Alles bezahlen.“

Nachdem die Rechnung bezahlt war, verließen die Freunde mit erglühten Wangen und Augen, aus denen das Feuer des genossenen Weines sprühte, das Kafehaus.

Man trat in ein Haus, wo Quartiere zu vermiethen waren.

„Haben Sie dieses Quartier zu vermiethen, Madame?“

„Ja, mein Herr.“

„Vermiethen Sie es meublirt?“

„Ja, mein Herr.“

„Wie viel verlangen Sie monatlich?“

„Hundert Franken.“

„Es ist für meinen Onkel aus Amerika; ich mag nicht lange handeln, nur wünschte ich, daß Sie neuen Fußteppich hinlegen ließen. Es darf durchaus an nichts fehlen, wie es sich für Leute schickt, die bezahlen können.“

„Ich werde Alles bestens besorgen. Wann glauben Sie, daß Ihr Herr Onkel ankommen wird?“

„Morgen, übermorgen, erst in acht Tagen vielleicht. Aber ich miethe Ihr Quartier von jetzt an, und Sie wollen Sorge tragen, daß tüchtig eingeheizt und das Feuer Tag und Nacht unterhalten werde.“

— „Aber, wenn Ihr Herr Onkel erst in acht Tagen ankommen soll . . . .“

— „Ich denke, Madame, Sie werden meinen Onkel aus Amerika nicht besser kennen wollen, als ich selbst; mein Onkel ist sehr frostig, daher lassen Sie nur von jetzt an einheizen, Sie sollen dafür bezahlt werden.“

Andern Tages erwachte Hugo, in Folge des gestrigen Frühstücks, mit etwas schwerem Kopfe; indessen stiegen bald so angenehme Vorstellungen in ihm auf, daß er sich allmählig erheitert fühlte. Mit fester Hoffnung durfte er nun der Zukunft entgegensehen, und das Bild seiner geliebten Therese trat heute lieblicher als je vor seine Phantasie und erfüllte ihn mit seligem Entzücken. Freilich kamen ihm die großen Hoffnungen, die er auf diesen reichen Onkel gegründet hatte, in diesem Augenblicke, wo er mit ruhiger Vernunft nachdachte, lächerlich vor; doch glaubte er auch bei ganz kaltem Blute sich nicht verhehlen zu können, daß er wohl jedenfalls eine Verbesserung seiner Umstände zu erwarten habe und in Zukunft doch nicht mehr so ganz auf den Erwerb seiner Kunst beschränkt sein werde. Während er so mit Plänen für die Zukunft sich beschäftigte und tausenderlei Gedanken sich in seinem Kopfe durchkreuzten, klopfte es an die Thüre.

„Herein!“ (Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redacteur: Julius Sincerus (Dr. Lasker.)

Marktbericht vom 13. bis 17. April 1840.

Der Getreidemarkt in unserer Börse hat bereits angefangen, jedoch leider unter schlechten Aussichten, da die auswärtigen Berichte uns nicht viel Leben in diesem Geschäfte versprechen. Man glaubte, daß in England die Vorräthe von Weizen sehr gering seien und bis zum Frühjahre beinahe ganz aufgezehrt sein würden; jetzt berichtet man, daß sich im Lande noch bedeutende Partieen von gutem Weizen vorfinden, mehr als man je erwartet hätte, und da die Müller sich bereits im Winter vom Continente das Quantum, was sie bis zur nächsten Erndte gebrauchen würden, bestellt hatten, so ist jetzt außerordentlich wenig Frage nach Weizen an den Märkten, wozu noch kommt, daß man aus Amerika bedeutende Zufuhren von Mehl erwartet. Es ist also nicht zu verwundern, wenn auch an unserm Markte sich wenig Leben zeigt. Die Zufuhren zu Wasser sind noch nicht bedeutend, und wird vor der Hand das Meiste sich nicht am Markte zeigen, da über 10,000 Last Weizen während des Winters bei offenem Wasser zu liefern abgeschlossen sind, die nun wohl gleich geliefert werden möchten. Von Polen sind schon Thorn passirt vom 7. bis 14. d. M. 1343 Last Weizen. Hier sind im Laufe der Woche im Junkerhofe ausgesetzt worden: 180⅓ Last Weizen, 60 Last Roggen, 16 Last weiße und gelbe Erbsen, 17 Last graue Erbsen, 1 Last Wicken; wovon verkauft wurden: 3 Last heller Weizen, 125pf., zu fl. 470; 18 Last poln. 128pf. bunter, zu fl. 475; 6 Last 128pf. bunter zu fl. 485. Nach Ankunft der letzten Nachrichten ist vorgestern nichts gekauft. Roggen ohne Begehr; am Anfange der Woche wurde etwas zur Consumtion gekauft und schöner 119—120pf. mit fl. 190 bis fl. 192 pr. Last bezahlt. Erbsen werden noch gesucht, besonders gute Gattungen, und sind alle Partiechen, die sich gezeigt haben, gekauft und mit fl. 230 bis fl. 255 bezahlt worden. Gute Wicken sind ebenfalls begehrt und wurden dafür fl. 230 bezahlt. Gerste ohne Begehr, dagegen Hafer sehr gefragt. — — An der Bahn sind die Zufuhren sehr geringe; Weizen wurde, 123pf., ziemlich hell, mit 72 Sgr. bezahlt; Roggen, 112pf. 26½ Sgr., 115pf. 28 Sgr., 119pf. 30 Sgr., 121pf. 31½ Sgr.; Erbsen 30 bis 42 Sgr.; Wicken 35 bis 38 Sgr.; Gerste, 95 bis 100pf. 23 bis 26 Sgr., 102 bis 106pf. 28 bis 32 Sgr., 2zeil. 105 bis 112pf. 32 bis 37 Sgr.; Hafer 15 bis 21 Sgr. pr. Scheffel. Spiritus bleibt unbegehrt; Kartoffelspiritus, 80 % 13½ bis 14½ Rthlr.; hiesiger Kornspiritus, 83 % 19 Rthlr. bis 20 Rthlr. pr. Ohm.

Druck und Verlag von Fr. Sam. Gerhard.